

Der Untertan (UA)

Gernot Plass nach Heinrich Mann



Besetzung:

Vater Heßling / Mahlmann / Diederich (älter) / u.a.	Sven Heiß
Agnes Göppel / Assessor Jadassohn / u.a.	Jessica Trocha
Wolfgang Buck / Sötbier / Nothgroschen / u.a.	Hannah Sieh
Der alte Buck / Herr Göppel / Napoleon Fischer / Herr von Wolckow / Fabrikbesitzer Lauer / u.a.	Aom Flury
Diederich (jünger) / u.a.	Wiktor Grduszak
Mutter Heßling / Guste Daimchen / Pastor Zillich / Gerichtsrat Harnisch / u.a.	Aida-Ira El-Eslambouly
Regie:	Gernot Plass
Bühne & Kostüme:	Alexandra Burgstaller
Dramaturgie:	Peter Krauch
Regieassistenz:	Erik Körner
Soufflage:	Christina Strozynski
Inspizienz:	Tim-Christoph Bach
Vorstellungsdauer:	ca. 2 Stunden 15 Minuten (inkl. einer Pause)
Premiere	Sa., 17/09/2022 / 20.00 Uhr Provisorium 29 Wilhelmshaven

Stand 14.09.2022, Änderungen und Irrtümer vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Kurzbiografie Heinrich Mann	5
Heinrich Mann über den Typus des „Untertan“	7
Das Kaiserreich in der Kontinuität deutscher Geschichte	9
„Einer nur ist der Herr!“	11
Szene aus dem Stück	16
Szene aus dem Roman	18
Der Regisseur und Autor der Fassung: Gernot Plass	19

Vorwort

„Wir lieben diese Macht, selbst wenn sie uns zerschmettert.“

In seiner Überschreibung des Abiturstoffes „Der Untertan“ nimmt sich Regisseur Gernot Plass Heinrich Manns satirischer Abrechnung mit dem wilhelminischen Kaiserreich an und hinterfragt dabei auch die Machtverhältnisse und -mechanismen der Gegenwartsgesellschaft.

Diederich Heßling ist ein Durchschnittsmensch. Er verfügt weder über liebenswürdige Eigenschaften oder besondere Merkmale noch herausragende Talente. Als Sprössling aus gutbürgerlichem Hause, versteht er es bereits seit frühester Kindheit, sich wilhelminischen Autoritäten zu fügen und diese zu seinem eigenen Vorteil auszuschöpfen. Rasch lernt er die „kalte Macht“ zu lieben und eifert den großen Machthabern nach. Sein gradliniger und gewöhnlicher Werdegang – aus Schule, Studium, Übernahme des elterlichen Betriebs und Heirat – fußt auf ebenso manipulativen wie skrupellosen Machenschaften und resultiert letztlich aus einem fragwürdigen Wechselspiel zwischen Befehlen und Gehorchen. ‚Nach oben buckeln und nach unten treten‘, wird spätestens nach der leibhaftigen Begegnung mit Kaiser Wilhelm II. zu seinem Lebenskonzept. Fortan fungiert der Kaiser als allgegenwärtige und glorifizierte Leitfigur, in deren Namen Diederich handelt und verfügt. So vollzieht er innerhalb des wilhelminischen Kaiserreichs die Wandlung vom Durchschnittsbürger, der ebenso zu einem moralisch guten Menschen hätte heranwachsen können, zu einem gehorsamen und folgsamen Untertan, welcher seinen individuellen Aufstieg um jeden Preis durchsetzt. Damit portraitierte Heinrich Mann nicht nur das Paradebeispiel des feigen Opportunisten, sondern zeichnete bereits 1914 eine Vorgestalt des Faschismus, wie Mann rückwirkend resümiert.

Gernot Plass liefert einen pointierten und teilweise aktualisierten Zugang zum diesjährigen Abiturstoff. Sechs Schauspieler*innen führen in einer tragenden, vorwärtsgewandten Sprache durch die Geschichte des Untertans Diederich Heßling. Plass versetzt das zeitlose Phänomen des Untertans in die Gegenwart und fragt nach der Aktualität des Stoffes. Wie prägt das Handeln Einzelner eine Gesellschaft? Und welche Verantwortung trägt das Individuum somit für das Kollektiv? Was entspricht heute dem unantastbaren Souverän des Kaisers? Ähnlich wie 1906 als Heinrich Mann seine Arbeit an „Der Untertan“ aufnahm, befindet sich die Gesellschaft gegenwärtig in der Vorstufe einer Zeitenwende. Und dabei kommt Wilhelmshaven – damals wie heute – eine nicht unwesentliche Bedeutung zu. „Wilhelms Häfen sind die Tore in die Welt und Quellen unserer Stärke,“ proklamiert Diederich Heßling in Gernot Plass' Fassung.

Heinrich Mann (Kurzbiografie)

Heinrich Mann kommt als ältestes Kind in der Lübecker Wohnung der Familie Mann am 27. März 1871 auf die Welt. Als Erstgeborener ist er der potenzielle Nachfolger seines Vaters, Thomas Johann Heinrich Mann, der eine Speditionsfirma führt und sechs Jahre später Lübecker Senator für Wirtschaft und Finanzen wird. Seine Mutter Julia ist 20 Jahre alt, als sie Heinrich bekommt. Er wächst mit mehreren Kindermädchen auf - und es scheint, als könne seine Mutter mit ihrem ersten Sohn nicht viel anfangen. Heinrich bleibt kein Einzelkind. Als er vier Jahre alt ist, bekommt er einen Bruder: Thomas. Die Mutter bevorzugt den Jüngeren; der Erstgeborene wird entthront. Während Thomas Mann später seine Kindheit in idyllischen Bildern schildert, schreibt Heinrich Geschichten von Verrat und Vernachlässigung. Es folgen noch zwei Schwestern, Julia (1877) und Carla (1881), sowie Bruder Viktor (1890). Als Heinrich 13 Jahre alt ist, beschließt er, Schriftsteller zu werden. In den folgenden Jahren schreibt er Gedichte und Theaterstücke. Einige werden sogar gedruckt und von der Familie gelesen. Der Vater findet sich damit ab, dass sein Erstgeborener nicht Kaufmann und damit auch nicht der Firmenerbe werden wird. Er will Heinrich zu einem Jura-Studium drängen. Dieser aber sträubt sich und verlässt das Gymnasium 1889 ohne Abschluss. Im Herbst des Jahres beginnt er eine Lehre als Buchhändler in Dresden - ein Kompromiss mit seinem Vater. Aber auch diese Ausbildung bricht er ab und geht 1890 für zwei Jahre als Volontär zum S. Fischer Verlag nach Berlin. Im selben Jahr findet das 100. Firmenjubiläum der Spedition seines Vaters statt. Heinrich erscheint nicht.

Nach der Liquidierung der väterlichen Firma verliert die Familie an gesellschaftlicher Achtung. Die Manns verlassen Lübeck und ziehen nach München. Heinrich geht auf Reisen und ist in den folgenden Jahren ohne festen Wohnsitz. Entgegen dem testamentarischen Wunsch des Vaters unterstützt Julia ihren Sohn bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit und finanziert seinen ersten Roman "In einer Familie" (1894), in dem die Protagonistin ihr selbst stark ähnelt. Ähnlichkeiten mit Familienmitgliedern kommen in seinen Werken immer wieder vor, genauso wie Autobiografisches. Zu seiner jüngeren Schwester Carla hat Heinrich eine besondere Beziehung. Er unterstützt sie in ihrem Wunsch, Schauspielerin zu werden und nutzt ihr Leben als "Material" für seine Bücher. 1903 schreibt er den Roman "Die Jagd nach Liebe", dessen Inhalt stark seiner Beziehung zu Carla ähnelt. Die Protagonistin reist immer mit einem Totenschädel, in dem sie Gift aufbewahrt - genau wie seine zehn Jahre jüngere Schwester. 1906 schreibt er die Novelle "Schauspielerin". Carla bietet ihm an, dass er ihre Briefe für diese Geschichte nutzen darf. Er schreibt ganze Passagen aus ihren Briefen ab. 1910 nimmt sich Carla das Leben - mit dem Zyankali aus ihrem Totenschädel. Heinrich kommt nur schwer darüber hinweg. Zwei Jahre später - Heinrich reist viel zu Aufführungen seiner Theaterstücke durch Deutschland - lernt der junge Schriftsteller die Prager Schauspielerin Maria Kanová kennen und lieben. Gleichzeitig beginnt er mit seiner Arbeit zu "Der Untertan". Der Roman erscheint als Fortsetzungsreihe in einer Münchner Zeitschrift, wird aber mit Beginn des Ersten Weltkriegs abgesetzt. Im August 1914 heiraten Maria und Heinrich, 1916 wird ihre Tochter Henriette Maria Leonie geboren.

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und in den ersten Kriegsjahren wendet sich Heinrich verstärkt sozialkritischen Themen zu. Während sein jüngerer Bruder Thomas Ende 1914 in dem Essay "Gedanken im Kriege" den Feldzug befürwortet und verherrlicht, entwickelt sich Heinrich zum Mittelpunkt der bürgerlichen Opposition, zum Kriegsgegner. In seinem "Zola"-Essay (1915) bekennt er sich zur Demokratie und erteilt dem Kaiserreich eine Absage. Die Brüder zerstreiten sich über ihre Texte persönlich und öffentlich. Erst 1922, als Heinrich mit 51 Jahren schwer erkrankt, werden sie sich wieder versöhnen. Die Nachkriegsjahre sind Heinrich Manns erfolgreichste Jahre.

1918 erscheint "Der Untertan" als Buch und wird sein größter Erfolg. In dem Roman rechnet er mit dem Kaiserreich ab und gilt fortan als Vorreiter der Revolution und Vertreter der Deutschen Kultur. Sein Roman-Protagonist Diederich Heßling versinnbildlicht, was in der Weimarer Republik überwunden werden soll. In politischen Reden und Schriften äußert sich der nun berühmte Schriftsteller zu seinen Vorstellungen von einer Republik und wird in den 30er-Jahren zum Gegner der Nationalsozialisten. Bis 1928 wohnt Heinrich mit Maria und seiner Tochter gemeinsam in München, dann trennt er sich von seiner Frau und geht nach Berlin. Dort lernt er bei einem seiner zahlreichen Bar-Besuche seine zweite Frau kennen, die Bardame Nelly Kröger. Die 27 Jahre jüngere Frau und der prominente Dichter entwickeln eine enge Beziehung, aber Nelly stammt aus einfachen Verhältnissen und wird in Heinrichs großbürgerlicher Familie nicht akzeptiert.

Die gesellschaftskritische Satire "Professor Unrat" bekommt als Film den Titel "Der Blaue Engel". 1930 verfilmt Regisseur Josef von Sternberg Heinrich Manns Roman "Professor Unrat" (1905) - mit Marlene Dietrich und Emil Jannings in den Hauptrollen. Auf der Höhe seiner Karriere wird der Dichter ein Jahr später zum Präsidenten der Sektion Dichtkunst an der Preußischen Akademie berufen. Anfang 1933 unterzeichnet er einen Appell zu einer Vereinigung von SPD und KPD gegen die NSDAP - gemeinsam mit Käthe Kollwitz und Albert Einstein. Er redet und schreibt gegen den Antisemitismus und für die Demokratie. Den Nazis ist er ein Dorn im Auge. Heinrich Mann verlässt Deutschland bevor sie ihn aus der Preußischen Akademie ausschließen können. Am 21. Februar 1933 reist Heinrich Mann nach Frankreich, um dort seinen großen Roman "Henri Quatre" zu schreiben. Nelly Kröger folgt ihm kurz darauf. In seiner Heimat wird ihm sofort die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen und bei den Bücherverbrennungen 1933 zerstören die Nazis öffentlich auch seine Bücher. In Südfrankreich engagiert sich der Kriegsgegner in mehreren Organisationen, die Nazi-Deutschland den Kampf angesagt haben. Noch glaubt er, dass sich der Nationalsozialismus nicht lange halten wird. Doch er sollte sich irren. 1940 flüchtet er mit seiner Frau Nelly und einigen anderen Literaten über Spanien nach Portugal. Von den Nazis anfangs verschont, hatte inzwischen auch sein Bruder Thomas Deutschland verlassen und war nach Amerika emigriert. In den USA organisiert er für alle Pässe und Visa, sodass die Flüchtlinge im November 1940 die Schiffsreise in die USA antreten können.

Während Thomas Manns Werke übersetzt werden und er in den USA beruflich erfolgreich ist, gelangt sein älterer Bruder in Abhängigkeit. Seine Bücher werden kaum übersetzt, er ist als Schriftsteller nahezu unbekannt. Trotzdem schreibt Heinrich im kalifornischen Santa Monica ein Werk nach dem anderen. Doch keines lässt sich verkaufen. Seine Frau Nelly kommt mit ihrem Leben im Exil nicht zurecht und noch immer wird sie von Heinrichs Familie nicht als seine Frau geduldet. Sie beginnt in einem Krankenhaus zu arbeiten, mit ihrem Lohn müssen beide auskommen. Heinrich ist inzwischen über 70 Jahre alt. Er ist auf Nelly und auf seinen jüngeren Bruder angewiesen, der ihn zusätzlich mit Geld unterstützt. Nelly Mann fängt an zu trinken und nimmt sich 1944 im Alter von 46 Jahren mit Schlaftabletten das Leben. 1949 - die Deutsche Demokratische Republik wurde gerade gegründet - erhält Heinrich Mann die Berufung zum Präsidenten der neuen Dichterkademie in der Akademie der Künste zu Berlin. Bevor er diesen Posten annehmen kann, stirbt er am 11. März 1950 in Santa Monica an einer Gehirnblutung

Quelle: <https://www.ndr.de/geschichte/koepfe/Heinrich-Mann-Autor-Rebell-und-Vorreiter,heinrichmann102.html>

Heinrich Mann über den Typus des „Untertan“

Die Eigenschaften des Untertans sind die, worauf das Reich gegründet war. Sie machen nicht den Deutschen aus, nur den Untertan. Es sind nicht deutsche Eigenschaften, jedes Volk hat sie. Jedes Volk hat sie angewendet, bekämpft, mit anderen vermischt. Zusammenhänge der Zeit und der Geschichte entscheiden, wie. Glücklich jene, denen nie das Verhängnis ein Reich zusprach wie dieses! Untertanen und Freie haben nirgends grundsätzlich nacheinander gelebt, immer gab es Übergänge und Mischungen aus Absolutismus und Demokratie. Die Demokratie war lebensnotwendig, hier wie überall, und der Bürger, ob er wollte oder nicht, vertrat sie. Hier aber war die Demokratie in der Schuld des Absolutismus und ihm untergeben wie einem Gläubiger. Die Demokratie hatte das Reich nur erstrebt, gemacht hatte es der Absolutismus. Jetzt mochte sie es bereichern, er beutete es aus. Durch seine Gewalttaten ans Ziel gelangt, brauchte sie ihn – gegen die anderen Demokratien.

Der Durchschnitt gewöhnt sich an Lasten, die vor allem sittlich sind, an Herren, die doch Macht verbürgen, und die der Eitelkeit schmeicheln. Sie starben dahin, die noch um Freiheit wussten. Alles ging seinen Weg. Die Demokratie machte ihre Söhne zu Absolutisten. Ein herrschender Typ entstand, der nicht Bürger, nicht Junker, aber beides in einem war, ein Wesen mit Sporen und einem Zahlenhirn, ein wandelndes Paradox, begabt, vor nichts zurückzuschrecken, was vergewaltigtes, ungerades Denken je ersinnen könnte.

Der Bürger dachte in Machtgesetzen. Der Arbeiter begann, es zu lernen. Er war am längsten Mensch geblieben; seine Führer waren noch Demokratien mit freier Stirn, als fast alle anderen sich geduckt und entwürdigt hatten; und wenn später die Republik noch Menschen und eine Gemeinschaft fand, die, wenigstens bedingt, auf sie vorbereitet waren, die Ehre gehört der Sozialdemokratie allein. Dennoch war dies nicht ihr Zeitalter; es unterstand dem junkerlichen Bürger. Seine übermächtige Geistesart prägte auch den sozialistischen Nachwuchs. Die neuen Führer wie ihr Heer empfanden die grundsätzliche Umbildung der Welt immer entfernter, immer wesenloser. Sie verstrickten sich täglich tiefer in die Sorge, Gewinn zu ziehen aus der Welt, wie sie ist. Ihr Denken war zuletzt kapitalistisch – mit Vorbehalt, oder unwissentlich, oder in der Färbung der Heuchelei; aber kapitalistisch.

Das Bürgertum des Reiches war im vorgeschrittensten Europa das letzte mit völlig starrem Gewissen. Es verharrte noch auf eigenmächtiger Höhe, wusste sich noch das Maß der Dinge. Umso zuversichtlicher ergab sich das ungebrochene Bürgertum des Reiches einem nie und nirgends erhörten Gewaltkult, der übersinnlichen Gewissheit, die letzte Entscheidung der menschlichen Dinge, eines seelenlosen Menschenmechanismus, vollzögen nur Kanonen, die Maschinen der nationalen Industrie errängen ihren endgültigen Erfolg dank den militärischen Maschinen, und die Schlussbilanz einer siegenden Wirtschaft ziehe der Krieg.

Das „Alldeutschtum“ ist herangewachsen an der Flotte, diesen Maschinen bürgerlicher Herkunft, für die Produktion von „Weltmacht“. Das „Alldeutschtum“ war eine Ausgeburt der Beziehungen des Bürgers zur Gewalt. Es bedeutete wirtschaftlichen Militarismus. Es war die Seele der Epoche. Vergeben nannte man sich konservativ oder liberal, vergebens zierte sich die Regierung: zuletzt geschah immer, was alldeutsch war, - bis an das tödliche Ende. Es geschah nicht, weil es gut, nicht weil es klug, nicht einmal, weil es wirklich stark gewesen wäre. Es geschah nur, weil es alldeutsch war und demonstrierte. Betriebsamkeit kann dem Unsittlichen die Seele ersetzen, seine Welt fühlt sich, wie sie sich dreht. Man feiert die eigene Tüchtigkeit wie ein Verdienst um den Geist der Menschheit. Sie aber zeigt sich beleidigt. Zu viel Tüchtigkeit ist Angriff. Die aggressive Wirkung dieser vom Reich verfälschten Deutschen ward meist nur ihren Manieren zugeschrieben, ihrer unbeirraren Jahrtausendfresse,

ihrem allumfassenden Dünkel: - „Die deutsche Wissenschaft“, „Die deutsche Musik“ erledigten die ganze Welt, genau wie „Das deutsche Heer“. Das Wesentliche blieb dennoch ihre Betriebsamkeit. Was war ihr Kaiser? Betriebsamkeit.

Da jagte er durch das Land, der Bürgerkaiser, mit seinen siebzig Uniformen, und stachelte seine Untertanen an, noch tüchtiger zu sein, auch dies noch zu verfertigen, auch hier noch „an die Spitze“ zu kommen und, Neidern und Schwarzsehern zum Trotz, immer noch „klotziger“ zu verdienen. Womit immer er sich befasste, was er gerade vorführte und empfahl: Erfolg! Erfolg, höchste Bürgertugend! Alles verstehen wollen, aber nichts wirklich können und lieben, überall gewesen und schon wieder zurück sein, an nichts hängen, haltlos und unsachlich bis zum Grauen sein, ein Schein sein, eine Bühnenlarve – und dort, wo das Herz sitzt, nichts haben als die Anbetung des Erfolges, der sich in Geld ausdrückt. So und nicht anders musste der Mann aussehen, der in solchem Reich die Norm war und allen ihr erhöhtes Bild bot. So und nicht anders war er. Er ist von den Seinen bewundert worden, wie selten die menschliche Eigenliebe sich selbst bewunderte. Er war ihr Abgott. Als sie ihn gehen ließen, verstießen sie nur sich selbst. Sie sollen ihn nicht verleugnen. Sie sollen sich nicht auf ihn entlasten. Seine Schuld ist die kleinere, denn seine Rolle auf dem gemeinsamen Theater war durch sie bestimmt.

Das mechanistische Kaiserreich hatte die Atmosphäre, die es verdiente: es schuf sich eine Ideologie des Bösen. „Ein ewig dauernd Herrenvolk“ verlangten sie von euch, - und dies war schlechthin grauenvoll. Dies hieß: bekämpft alle anderen Völker, bis sie tot oder Sklaven sind, thront einsam als Feinde aller, als Unterdrücker, Richter, einziges Weltgewissen - und so für ewig. Ward dessengleichen von Menschen je gefordert? Kein Volk mit widerstandsfähigem Wirklichkeitssinn ist einer so ungeheuerlichen Versuchung erlegen. Ihr seid es. So kam der Krieg. Er kam durch ein Wesen, das gegebene Tatsachen stumpfsinnig verehrte, das Unterwürfigkeit, Grobsinnlichkeit und Härte für Gesetze des Lebens hielt und Menschenverachtung für seine letzte Frucht; das, unsachlich, unwahr und in allem Geistigen frivol, für Höheres nie kämpfen, immer nur rafften und schmatzen, aber nie kämpfen wollte, und das überdies einen solchen Unfug für Reife und Gipfel, sich selbst, den Wechselbalg des Deutschen, für seine Vollendung ausgab. Der Krieg kam durch den Untertan.

Auszug aus: Heinrich Mann, „Kaiserreich und Republik“, Mai 1919, in: Macht und Mensch, Essays, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1989, stark gekürzt.

Das Kaiserreich in der Kontinuität deutscher Geschichte

Wenige Wochen nach dem Ende des Kaiserreichs, im Dezember 1918, veröffentlichte Heinrich Mann seinen Roman "Der Untertan". Am Beispiel des Fabrikanten Diederich Heßling in der fiktiven preußischen Provinzstadt Netzig schrieb Mann eine "Geschichte der öffentlichen Seele unter Wilhelm II.". Damit wollte er die charakterlichen Deformationen aufzeigen, welche aus seiner Sicht die autoritären Strukturen in Familie, Schule, Armee und Universität produzierten. Der "Untertan" wurde bald zu einer Chiffre für den repressiven, anti-demokratischen Charakter des Kaiserreichs überhaupt.

Linksliberale Historiker entwickelten seit Ende der 1920er-Jahre eine kritische Deutung des Kaiserreichs. So betonte Eckart Kehr am Beispiel der Flottenrüstung, dass die konservativen Eliten ihre Herrschaftspositionen erfolgreich verteidigen konnten. Hans Rosenberg publizierte seit den 1940er-Jahren im US-amerikanischen Exil Studien zu den politischen Folgen der Zolltarife von 1879 und zur Politik der ostelbischen Grundbesitzer. Damit wollte er zugleich verdeutlichen, unter welchen Vorbedingungen es zur "Machtergreifung" Hitlers 1933 hatte kommen können, die nur 15 Jahre nach dem Ende des Kaiserreichs erfolgte.

Der Historiker Hans-Ulrich Wehler erweiterte diese Analyse von besonderen Belastungen, die das politische System des Kaiserreichs geschaffen hatte, 1973 dann zur These vom "deutschen Sonderweg". Er argumentierte, dass das konstitutionalistische Verfassungssystem im Kaiserreich ein Pseudo-Konstitutionalismus gewesen sei, in dem das Parlament nur als Feigenblatt absoluter Herrschaft diene. Dieses System habe jede demokratische Politik blockiert und damit die Abweichung Deutschlands vom Normalfall des westlichen Parlamentarismus zementiert. Nur so sei "1933" zu erklären.

Die These eines durch die autoritäre Untertanenmentalität bewirkten "Sonderweges" in den Nationalsozialismus wird heute nur noch von wenigen Historikern geteilt. Denn diese Deutung unterschätzt die demokratischen Kräfte, die sich spätestens ab 1900 deutlich bemerkbar machten und durch das allgemeine Wahlrecht zum Reichstag begünstigt wurden. Diese wichtige demokratische Praxis widerspricht der These einer wilhelminischen "Untertanengesellschaft". Auch die angebliche Schwäche des liberalen Bürgertums und die Beharrungskraft der agrarischen Eliten werden so überschätzt. Hinzu kommt, dass der Maßstab für einen westlichen "Normalweg", das britische Modell der Parliamentsherrschaft mit einer Mehrheitspartei, heute eher als ein Sonderfall in Europa betrachtet wird. Dennoch behält die kritische Deutung des Kaiserreichs ihre Berechtigung dort, wo sie auf die dysfunktionalen Elemente im politischen System hinweist. Dazu zählen insbesondere die Sonderstellung des Militärs und die mangelnde Bereitschaft der bürgerlichen Parteien, sich energisch für eine Parlamentarisierung des Reiches einzusetzen. Allerdings geht es nicht an, diese kritischen Argumente in der Form einer "Oberrechnungskammer" (Volker R. Berghahn) vorzulegen, die am Ende aus positiven und negativen Elementen ein (letztlich negatives) Saldo zieht. Denn das ist nicht das Vorgehen eines Historikers, sondern das eines Bilanzbuchhalters. Historisches Begreifen versucht dagegen, das Vergangene in seinem Kontext zu deuten und dadurch zu vergegenwärtigen. In aller Kürze seien drei Punkte angesprochen, die in einer solchen Perspektive wichtig sind:

Erstens ist der föderative Charakter der deutschen Nation zu betonen, die 1871 geschaffen wurde. Zwar entwickelte sich die Reichsnation über die knapp fünf Jahrzehnte von 1871 bis 1918 zum wichtigsten kulturellen und politischen Bezugspunkt selbst für jene Gruppen wie Katholiken und Sozialdemokraten, welche die Form der Reichsgründung "von oben" entschieden ablehnten. Als deutscher Kaiser – und nicht als preußischer König – wurde Wilhelm II. zur Projektionsfläche nationaler

Loyalitäten und imperialistischer Großmachtfantasien. Doch die unterhalb der Reichsebene befindlichen Ebenen der Politik, also die zumeist von liberalen Mehrheiten regierten Städte und die Bundesstaaten – Preußen an der Spitze – mit ihren undemokratischen Wahlrechtssystemen behielten ihre Bedeutung. Erst im Neben- und Gegeneinander von liberaler Reform in den Städten, Demokratisierung im Reich und Reformblockade in vielen Bundesstaaten zeigt sich die Politik im Kaiserreich in ihrer Gesamtheit.

Es ist zweitens nicht sinnvoll, das Ende des Kaiserreichs im Herbst 1918 in erster Linie als eine "Bankrott-Erklärung" der konservativen Eliten (Volker R. Berghahn) zu interpretieren. Eine solche Sicht privilegiert das Handeln der Eliten und vernachlässigt darüber die politische Partizipation breiter Bevölkerungsschichten. Denn das Ende des Kaiserreichs war in erster Linie das Ergebnis einer revolutionären Massenbewegung, die an der Front wie in der Heimat erst die Legitimität und dann die Autorität des wilhelminischen Herrschaftssystems zerstörte. Sie forderte staatsbürgerliche Gleichheit, Freiheitsrechte und Demokratie. Erst unter den krisenhaften Bedingungen des Krieges konnte sich diese Massenbewegung bilden und durchsetzen. Aber ihre Forderungen standen bereits seit dem Durchbruch der SPD zur Massenpartei ab 1890 auf der politischen Tagesordnung. Insofern ist das Kaiserreich auch ein Teil der Vorgeschichte der demokratischen Republik, die im November 1918 geschaffen wurde.

Es ist drittens nötig, nicht nur die Modernität von Gesellschaft und Kultur zu betrachten, die sich seit den 1880er-Jahren herausbildete, sondern zugleich die krisenhafte Zuspitzung dieser Modernität. Diese Krisenwahrnehmung prägte bereits den Erfahrungsraum der Zeitgenossen. Die Globalisierung der Wirtschaft brachte konjunkturelle Unsicherheiten und vertiefte Abhängigkeiten. Auch die innere Differenzierung und Pluralisierung der Gesellschaft und die Vielfalt der ab 1900 vor allem in den Städten praktizierten Lebensstile und Reformbewegungen waren Teil dieser Erfahrungen. Nicht zuletzt gehörte dazu auch das Wissen um die Erschöpfbarkeit von Ressourcen, und zwar sowohl geistiger bzw. ideeller Ressourcen als auch von Rohstoffen und Energieträgern wie Kohle und Erdöl. Das betraf auf intellektueller Ebene die Möglichkeit der Sinnstiftung angesichts einer Fülle konkurrierender und nur noch relativer Wertnormen. Auf materieller Ebene deutete sich bereits die künftige Knappheit von Rohstoffen angesichts der rapiden Industrialisierung an.

In seiner Abhandlung über die "Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" beschrieb der Soziologe Max Weber 1905 in eindringlichen Worten die problematischen kulturellen Auswirkungen des Kapitalismus und das "eiserne Gehäuse" der Abhängigkeit, in das die Moderne die Menschen führe. Für die "letzten Menschen" dieser Kulturentwicklung", so sagte Weber voraus, könnte eine Situation eintreten, in der "Fachmenschen ohne Geist" und "Genussmenschen ohne Herz" die gesellschaftliche Norm darstellten. Er bietet damit einen Maßstab, um die heutige Gesellschaft mit kritischen Augen zu betrachten und zu analysieren, ob sich seine Vorhersage bewahrheitet hat und wir nicht nur in diesem Sinne heute Zeitgenossen des Wilhelminismus sind. So gesehen ist das Kaiserreich nicht nur eine abgeschlossene Vergangenheit, sondern zugleich eine wichtige Vorgeschichte, ja sogar ein Bestandteil unserer Gegenwart.

Quelle: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/224764/das-kaiserreich-in-der-kontinuitaet-deutscher-geschichte/>

„Einer nur ist der Herr!“

Das Kaiserreich musste erst untergehen, ehe das wohl berühmteste Romanporträt der wilhelminischen Epoche erscheinen konnte: 1914 hat Heinrich Mann das Manuskript des *Untertans* vollendet, im Januar des Jahres veröffentlicht er den Anfang in der Münchner illustrierten Wochenschrift *Zeit im Bild*. Fortsetzungen folgen – bis zum 13. August. Da teilt die Redaktion mit: "Im gegenwärtigen Augenblick kann ein großes öffentliches Organ nicht in satirischer Form an deutschen Verhältnissen Kritik üben." Im Krieg gibt es nichts zu lachen über Seine Majestät.

Erst vier Jahre und Millionen Tote später, am 30. November 1918, wird der vollständige Romantext in einer ersten Auflage gedruckt – wenige Wochen nachdem die Revolution gesiegt hat. Manns Buch kommt zu spät, könnte man glauben. Doch *Der Untertan* ist der Roman der Stunde. Mit bösem Witz führt er noch einmal vor, was endlich und glücklich überwunden scheint; binnen weniger Monate verkauft er sich mehr als 100.000-mal. Wirklich überwunden freilich ist das Alte nicht, auch wenn Deutschland nun Republik heißt. Kein Zufall jedenfalls, dass ausgerechnet ein Buch noch besser läuft im Handel: die Memoiren eines leibhaftigen Untertanen, des obersten Heeresleiters Erich Ludendorff, der das Land noch kurz zuvor beinahe wie ein Militärdiktator geführt hat.

Liest man den *Untertan* 100 Jahre später, macht nicht nur die Prägnanz staunen, mit der Mann die Jahre unter dem Adlerhelm schildert. Verblüffend ist vor allem seine seherische Kraft. Zwischen 1906 und 1914 zu Papier gebracht, kündigt der Roman bereits vom Zusammenbruch des Kaiserreichs im Krieg und sogar schon von den Mächten, die Weimar zerstören werden. Ja, selbst die Gegenwart des Jahres 2018 meint man zwischen den Zeilen aufblitzen zu sehen. Da bräuchte es nicht erst Zahlen wie diese: 40 Prozent der Deutschen, ergab eine pünktlich zum Jahrestag der Novemberrevolution präsentierte Studie der Universität Leipzig, wären bereit, ein autoritäres Regime zu unterstützen.

Diederich Heßling, der hässliche Deutsche aus Manns *Untertan*, ist längst, vielleicht zu lange schon, zu einer sprichwörtlichen Figur erstarrt. Eine "Radfahrernatur", spöttelte der Volksmund, als das Rad noch keine so gute Presse hatte. Diederich Heßling, den Rücken gebeugt, tritt nach unten, um voranzukommen. Aber er will nicht einfach voran. Er will nach oben.

Stets wählt er dazu den Weg des geringsten Widerstands: Diederich, Sohnemann eines Papierfabrikanten aus dem beschaulichen Netzig, studiert Chemie im rasanten Berlin – und sucht Geborgenheit im Bierdunst der Neuteutonia. Mit seinen Burschenschaftsverbindungen drückt er sich erfolgreich vorm Militär – dem natürlich seine uneingeschränkte Bewunderung gehört: wenn nur der Fuß nicht so schmerzte ... Es ist eben eine "harte Zeit". Diederich bricht ein Herz. Er macht seinen Doktor. Er findet im Milieu alldeutscher Hetzer sein geistiges Zuhause und in der "persönlichsten Persönlichkeit" des jungen Wilhelm Zwo seinen Meister. Da ruft ihn die Pflicht nach Netzig. Der Vater ist tot. Jetzt gilt's: Diederich übernimmt die Papierfabrik.

Und bald die ganze Stadt. Mit furioser Ironie schildert Mann, wie es der kaisertreue Erbe zum Großindustriellen und tonangebenden Politiker bringt. Wie er seine Konkurrenten aus dem Weg räumt und die liberalen Demokraten entmachtet, den "alten Buck", der 1848 mit dabei war, samt seiner Familie und seinen Freunden, die Netzig zu einer Hochburg des liberalen Freisinns gemacht haben. Nun ist die Luft von Neid und Misstrauen verpestet. Hier ist Diederich zu Hause. Er verleumdet und schmeichelt, paktiert und erpresst, dass es eine Freude ist. Wolfgang, dem Sohn des alten Buck, spannt er die Braut aus, die "kolossal appetitliche" Guste mit ihrem noch appetitlicheren Erbe.

Und als der Alte im Sterben liegt, pflanzt Diederich sich heimlich in Sichtweite des Totenbetts auf: Über den erigierten Spitzen seines Kaiserbärtchens blitzen seine Augen aus dem Dunkel zu Buck hinüber, der sich qualvoll aufbäumt. "Er hat den Teufel gesehen!", ruft seine Frau entsetzt. Diederich tötet ihn mit einem Blick.

Netzig ist ein erfundener Ort, die Handlung aber lässt sich anhand realer Ereignisse, die Heinrich Mann in den Text einflucht, eindeutig datieren: auf die letzte Dekade des 19. Jahrhunderts. Es ist eine Zeit des Umbruchs, weg vom alten Ständestaat, den Wilhelm I. und Bismarck repräsentierten, hin zu einer Massen- und Klassengesellschaft, die, global vernetzt, ein erstes deutsches Wirtschaftswunder hervorbringt. Aus dem Land der Dichter und Denker wird die Nation der Ingenieure und Couponschneider. In Grundzügen entsteht damals die Welt, in der wir heute leben. Gewiss, nicht alles Ständische und Stehende verdampft, wie Marx und Engels prophezeit hatten, aber das Kaiserreich kommt doch so sehr in Bewegung, dass nicht nur der Markt für Chemie- und Elektrotechnik *made in Germany* boomt, sondern auch der für nationalistische Ideologien. Die Fliehkräfte, die der Wandel erzeugt, werden auf "innere Feinde" umgelenkt, auf Juden und Sozialdemokraten. Vornweg reitet der junge Kaiser, der die Ambivalenz dieses "nervösen" Zeitalters in höchster Steigerung verkörpert, indem er sich wie ein bürgerlicher Parvenü geriert und zugleich ein operettenhaftes höfisches Regiment führt. Deutschland blüht in seinem Widerspruch. "Absolutismus, gemildert durch Reklamesucht" – Diederichs Kontrahent Wolfgang Buck hat es klar erkannt. Unter dem nationalen Getöse, zeigt Heinrich Mann, kommt im Stillen tüchtig voran, wer flexibel und skrupellos genug ist. Sein Untertan ist kein Ewiggestriger, dessen Leben sich in einer monotonen Mechanik von Befehl und Gehorsam erschöpft. Er ist ein Mann, der mit der Zeit geht, ein Opportunist und Karrierist, ein Hipster mit der Barttracht der Saison.

Wie Heinrich Mann dabei aus seiner Karikatur, dem Untertan, einen Charakter, Diederich Heßling, hervortreten lässt, ist ungeheuer komisch und beklemmend zugleich: Vor den Augen des Lesers entfaltet sich ein Seelenpanorama, das bis ins Detail jenen Typus ausmalt, den Horkheimer und Adorno nach dem Zweiten Weltkrieg als "autoritären Charakter" dingfest machen werden. Es beginnt gleich mit dem ersten Satz: "Diederich Heßling war ein weiches Kind." Mit Schlägen wird es zugerichtet – und empfindet dabei den perversen Genuss eines Menschen, der sich im Moment der Ablasszahlung schon auf die nächste Sünde freut. Rücksichtslos nutzt der kleine Diederich die Schlupflöcher, die das häusliche Kontrollregime lässt, um selbst Willkür zu üben. Weich muss er dafür nach außen bleiben – um sich anzupassen. Hart aber muss er im Innern sein. Weiche Schale, harter Kern, so lautet die Erfolgsformel des Untertanen bis heute.

Auch als Homo oeconomicus ist Diederich Heßling *up to date*: Er huldigt dem Zweckdienlichen ("Sachlich sein heißt deutsch sein!"), und seinen Respekt verdient nur, wer "Erfolg" hat. Selbst in Liebesangelegenheiten kalkuliert er wie ein Buchhalter. Die Frau dient ihm als Lustobjekt, Besitz und repräsentatives Möbel. Sein Herz trägt Stehkragen, statt einer Seele hat er Geschäftssinn, und als höchster Ausdruck von Kunst gilt ihm die Auslage eines Wurstgeschäfts, gefolgt von Wagners Lohengrin. Nur manchmal, da wird er sentimental und begegnet, rührselig ergriffen, der Schwundgestalt seines besseren Selbst. Aber noch jedes Mal, wenn es ihn überkommt und er den Sinn all der heiklen Ränke, die er schmiedet, und seiner Anbetung der Macht infrage stellt, reißt er sich am Riemen. Er könnte anders, will aber nicht.

Der Preis dafür ist hoch: Ständig muss Diederich fürchten, von einem Stärkeren zermalmt oder bei einem dreckigen Deal ertappt zu werden. An irgendetwas schuld sein will er natürlich nicht. Auf Netzig's Straßen wähnt er sich von Feinden umdroht.

Heinrich Mann übte damit kaum verdeckt Kritik am Kurs der Regierung: Deutlich spiegelt sich in Diederichs Psyche die Mentalität der Reichsführung auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg. Unentwegt spricht der nationale Phrasendrescher Diederich Heßling in Kaiserzitate ("Einer nur ist Herr!"); der ganze Roman ist, wenn man so will, ein satirisches Porträt Wilhelms II. In Gestalt des Untertanen ist der Kaiser nackt: Nichts bemäntelt mehr seine Labilität und Beeinflussbarkeit, seine kleinkarierte Großmannssucht und seine Verantwortungslosigkeit.

Als der Roman 1918 erscheint, wettern die einen und jubeln die andern. "Ein gefährliches Buch", lobt Kurt Tucholsky, gefährlich für die "alten Machthaber – ach, wären sie alt!". Er wünscht es "in aller Hände", dieses "Herbarium des deutschen Mannes". Für die Konservativen hingegen ist *Der Untertan* ein literarischer Dolchstoß. Den Ton für die Verrisse setzt Thomas Mann. Während des Krieges ist der schwelende Streit zwischen den Brüdern offen entbrannt. Auf der einen Seite der frankophile Kriegsgegner Heinrich, auf der anderen Thomas, der eine nationale Haltung fordert. In seinen Betrachtungen eines Unpolitischen von 1918 überzieht er Heinrich, ohne ihn zu nennen, mit Hass und Häme: "Zivilisationsliterat", "Boulevard-Moralist", "Jakobiner", "Menschenrechtler", "Volkschänder", "Freiheitspfafe". "Gutmensch", hätte er heute noch hinzugefügt.

Später streitet die Geschichtswissenschaft über Heinrich Manns Satire: "Kein Historiker", schreibt Hans-Ulrich Wehler 1973 in seinem Buch über das Kaiserreich, "könnte das je so eindringlich beschreiben, wie das Heinrich Mann im Untertan getan hat." Treffend habe er geschildert, wie willfährig sich das deutsche Bürgertum, zur Wahrung seiner Interessen, an der Verbreitung eines radikalen antidemokratischen Nationalismus beteiligt habe. Thomas Nipperdey hält dem entgegen, dass der Roman die Tatsachen ins Groteske verzerre, um politische Wirkung zu erzielen. Das deutsche Bürgertum sei nicht so restlos untertänig gewesen, vielmehr, und das sei das Entscheidende, habe die wilhelminische Gesellschaft "das wachsende Potential einer kommenden Demokratie" aus sich entwickelt. Eine müßige Debatte. Einerseits ersetzt kein Roman die Arbeit des Historikers. Andererseits bietet *Der Untertan* durchaus, was Nipperdey sich wünscht: das vielstimmige Bild einer Gesellschaft, in der, paradoxerweise, gerade unter der Käseglocke der kaiserlichen Herrschaft auch das demokratische Leben gedeiht. 1893 hebt in Netzig der Wahlkampf an – und am Ende zieht ein Sozialdemokrat in den Reichstag ein. Die Verve, mit der Heinrich Mann zu Werke ging, hat indes auch etwas vom Eifer des Bekehrten. Schließlich kannte er die Widersprüche seiner Epoche gleichsam von innen: Im selben Jahr geboren wie das Kaiserreich, 1871, tat er sich früh als Zeitkritiker hervor. In den 1890er-Jahren, in denen der Untertan spielt, zunächst von rechts. In Beiträgen für die deutschnationale Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert*, deren Redaktion er zeitweise leitete, geißelte er die Moderne, die er ganz im antiliberalen Geist der konservativen Kulturkritik als einen einzigen Niedergang empfand. Dahinter stecke "der Jude", die "Unnatur" zu "unserem Volkskörper". Erst nach der Jahrhundertwende bekennt sich Heinrich Mann zur Demokratie, schwört dem Antisemitismus ab und wendet sich Frankreich zu.

Der Untertan macht ihn 1918 zu einem deutschen Émile Zola, zu einem öffentlichen Intellektuellen. Während sein Bruder Thomas noch bis 1922 an seinem Vorurteil festhält, die Demokratie sei schädlich und dem "deutschen Wesen" fremd, da sie zu einer "Politisierung des Geistes" führe, der mit Politik unvereinbar sei, beweist sein Bruder couragiert das Gegenteil: Er streitet für die Republik und gehört unter dem Begründer des Freistaats Bayern, Kurt Eisner, in München dem "Rat geistiger Arbeiter" an. Gut möglich, dass er dabei die Worte im Ohr hatte, die er den alten Buck im Untertan hat sagen lassen: "Bürger, wir dürfen nicht immer denselben Fehler begehen, der schon in meiner Jugend begangen wurde, dass wir unser Heil den Bajonetten anvertrauen, sobald auch die Arbeiter ihr Recht wollen."

Der alte Fehler – er wird erneut begangen. Und mit Schrecken sieht Heinrich Mann, wie kurz darauf von München aus eine "Bewegung" heraufzieht, die mit roher Gewalt in Trümmer haut, was die Revolution von 1918 erreicht hat. 15 Jahre nur, und der Untertan ist wieder obenauf, während Manns Untertan im Feuer landet. Später, im Exil in den USA, fragt sich Heinrich Mann, ob er es nicht vorausgesehen hat. Als er Diederich Heßling erfunden habe, schreibt er 1944, "fehlte mir von dem ungeborenen Faschismus der Begriff, und nur die Anschauung nicht". In der Tat ist es erstaunlich, wie deutlich im Untertan schon ein Schattenriss der NS-Ideologie zu erkennen ist. Wie viel Führerstaat steckte im Kaiserstaat und umgekehrt? Das wäre eine Historikerdebatte über diesen Roman wert gewesen. Nicht nur, weil Diederich Heßling für seine Kaiser-Partei einen Auftritt als sich heiser schreiender Bierkellerdemagoge hinlegt. Seinem wahren Glauben, dem Sozialdarwinismus, anhängend, glorifiziert er auch die Gewalt und verachtet alle "falsche Humanität". Als ein Wachtposten einen verzweifelt Arbeiter erschießt, den Diederich zuvor entlassen hat, ist er zutiefst ergriffen: "'Für mich', sagte er schnaufend vor innerer Bewegung, 'hat der Vorgang etwas direkt Großartiges, sozusagen Majestätisches. Daß da einer, der frech wird, einfach abgeschossen werden kann, ohne Urteil, auf offener Straße! Bedenken Sie: mitten in unserem bürgerlichen Stumpfsinn kommt so was – Heroisches vor!'" Stammelnd spricht hier aus dem Mächtigen Heßling jenes "Ethos der Tat", das der Historiker Michael Wildt der jungen NS-Führungsriege attestiert hat, der "Generation des Unbedingten".

Allgegenwärtig ist im *Untertan* auch ein rassistischer Hass auf die Juden. Gegen sie, wie gegen den schwarzbärtigen Sozialdemokraten Napoleon Fischer, empört sich Diederichs "blondes Fleisch". Irritierend nur, dass Mann sowohl Fischer als auch den fratzenhaften Staatsanwalt Jadassohn mit allen Zügen einer antisemitischen Karikatur ausstattet. Will er die Zerrbilder entlarven, oder unterlaufen sie ihm, der einst selbst "den Juden" in Verdacht hatte? Die Frage muss wohl offenbleiben. Sicher ist, dass Mann aus dem französischen und später amerikanischen Exil heraus klar erkennt, welches Schicksal den Juden unterm Hakenkreuz droht. Unermüdlich schreibt er dagegen an. In seine Heimat kehrt er nicht mehr zurück. Am 11. März 1950 stirbt Heinrich Mann, knapp 79-jährig, in Santa Monica, Kalifornien.

Im Westen Deutschlands ist er nach 1945 nur der Bruder von Thomas, während die DDR ihn fest in ihre Arme schließt, nachdem er sich als Exilant der kommunistischen Idee und der DDR-Führung angenähert hat. Sogar seine Urne lässt man – ausgerechnet im Jahr des Mauerbaus – nach Ost-Berlin überführen. Nach sozialistischer Lesart ist Diederich Heßling nun ein sortenreines Produkt von Imperialismus und Kapitalismus und kommt daher nur im Westen vor. Manns ostdeutsche Leser werden sich einen eigenen Reim gemacht haben. Seit den Sechzigerjahren tut man dies auch in der Bundesrepublik. Regelmäßig empfehlen Rezensenten den Roman zur Relektüre – jetzt, gerade jetzt müsse man ihn wieder lesen! – und betrachten ihre eigene Zeit in Heßlings Welt. Eine Weile diente *Der Untertan* dabei vor allem als Beweis typisch deutscher Knechtseligkeit und Kommandierlust. Inzwischen hält man es eher wie Heinrich Mann selbst, der 1919 in seinem Essay *Kaiserreich und Republik* schrieb: "Die Eigenschaften des Untertans sind die, worauf das Reich gegründet war. Sie machen nicht den Deutschen aus, nur den Untertan."

100 Jahre später lässt sich der Roman unmöglich lesen, ohne im Diederich den Donald zu sehen. Trump ist der Untertan an der Macht. Ein Heßling durch und durch in seinem Narzissmus, seiner Lügenhaftigkeit und seinem Hang zum öffentlichen Selbstlob. Beide sind Unternehmer-Politiker, die das eine zum Vorteil des anderen betreiben mit einem völkischen Nationalismus als ideologischem Kitt. Beide fürchten und hassen sie die freie Presse. Der eine versucht sie über Papierlieferungen zu lenken, der andere über Twitter. Und apropos: In der Netziger Zeitung platziert Diederich Heßling in nächtlichem Überschwang Fake-News *avant la lettre* – eine erfundene Kaiserdepesche.

Im Alltag erkennt man den Untertan bis heute daran, dass er keine Haltung hat, aber eine annimmt, sobald jemand den Raum beritt, der mehr Macht besitzt als er. Diederich Heßling ist überall, man trifft ihn in Chefetagen und in der Politik. Außen weich und innen ganz hart, macht er Eindruck. Das kann er am besten. Dem Zeitgeist ist er sklavisch ergeben. Die Demokratie schätzt er nur, solange sie ihm nützt.

Meist ist dieser Untertan noch immer ein Mann. Doch auch das ändert sich. Und er ist einem näher, als man vielleicht glaubt. Es müsste schon allzu selbstgerecht sein, wer nach der Lektüre von Heinrich Manns Roman nicht manchmal – sofern er wirklich aufrichtig ist – den einen oder anderen heßlingschen Zug an sich entdeckt, wenn er in den Spiegel schaut.

Quelle: ZEIT 48/ 2018, <https://www.zeit.de/2018/48/der-untertan-heinrich-mann-diederich-hessling-lebensgeschichte-kaiserreich/komplettansicht>

Szene aus dem Stück

IRA (MUTT)- *(pathetisch)* Bist du bereit mein Sohn!
SVEN (DIED)- Ich werde immer mir bewusst sein,
 dass ich meinem Gott und meinem Kaiser
 für Euch *Rechenschaft* zu legen habe.

HANN- Sehr schön.

IRA (MUTT)- Unsre Leute, Diederich, erwarten dich:
WIK- Das Unternehmen, die Fabrik!
JESS- Man hat Willkommens-Schilder angebracht und Kränze!
WIK- Und im großen Saal bei den
 Papiermaschinen steh'n geschlossen da
 auf einem Haufen die zwölf Arbeiter,
AOM- drei Kontoristen Sötbiers,
HANN- samt den Frauen, die die Lumpen aussortieren.
AOM- Ein Kind wird jetzt mit einem Blumenstrauß
 hinaus geschoben, das
JESS/AOM- „willkommen dem Herrn Doktor auch und Glück“ -
AOM- zu flüstert.
WIK- Diederich nimmt Strauß und Wünsche gnädig erst,
 doch dann – *dann* blickt er seinen Leuten allen
 in die Augen:
AOM- Nacheinander, scharf!
HANN- Auch dem Maschinenmeister.
SVEN (DIED)- Leute!
 Da ihr meine Untergeb'nen seid,
 will ich das Eine Euch nur sagen: Hier
 wird künftig forsch gearbeitet und produziert.
 Ich bin gewillt, mal Zug in den
 verschlafenen Betrieb zu bringen. In der
 letzten Zeit, wo hier der Herr gefehlt hat,
 hat so manch einer von Euch vielleicht
 gedacht, er kann sich auf die faule Haut

und sonst noch etwas legen. Ha! Hier hat
man sich aber getäuscht! M a s s i v e r Irrtum!
Und ich sage das bewusst und *dezidiert*
den alten Leuten, die hier noch von meinem
seligen Herrn Vater da sind.

- AOM- Diederich kommt jetzt in Fahrt!
SVEN (DIED)- Mein Kurs, das weiß ich, ist der Richtige!
Ich führe euch den neuen Zeiten, unsren
großen Tagenforsch entgegen! Jene,
welche mir dabei behilflich sein woll'n,
sind mir auch willkommen. D i e j e n ' g e n
jedoch, die sich entgegenstellen, mir
und dieser Arbeit, die *zerschmettre* ich!
- AOM- An dieser Stelle hält er inne und
versucht zu *blitzen*.
- HANN- Blitz mal Diederich!
IRA (MUTT)- So wie der Kaiser!
AOM- Seine Schnurrbarthaare erigieren.
SVEN (DIED)- Einer hier ist nur der Herr und das bin ich!

Copyright Gernot Plass, 2022

Szene aus dem Roman

Er gab Mutter und Schwestern die Hände, allen zugleich, und sagte mit ernster Stimme: »Ich werde mir immer bewußt bleiben, daß ich meinem Gott für euch Rechenschaft schulde.«

Aber Frau Heßling war in Unruhe. »Bist du bereit, mein Sohn?« fragte sie. »Unsere Leute erwarten dich.« Diederich trank sein Bier aus und ging, an der Spitze der Seinen, hinunter. Der Hof war sauber gescheuert, den Eingang der Fabrik umrahmten Kränze und beschrieben eine Schleife um die Inschrift »Willkommen!« Davor stand der alte Buchhalter Sötbier und sagte: »Na guten Tag, Herr Doktor. Ich bin nicht aufgekomen, weil ich noch was zu tun hatte.«

»Heute hätten Sie das auch lassen können«, erwiderte Diederich und ging an Sötbier vorbei. Drinnen im Lumpensaal fand er die Leute. Alle standen sie in einem Haufen zusammen: die zwölf Arbeiter, die die Papiermaschine, den Holländer und die Schneidemaschine bedienten, und die drei Kontoristen, samt den Frauen, deren Tätigkeit das Sortieren der Lumpen war. Die Männer räusperten sich, man fühlte eine Pause, bis mehrere Frauen, ein kleines Mädchen hinausschoben, das einen Blumenstrauß vor sich hinhielt und mit einer Klarinettenstimme dem Herrn Doktor Glück und Willkommen wünschte. Diederich nahm mit gnädiger Miene den Strauß; nun war es an ihm, sich zu räuspern. Er wandte sich nach den Seinen um, dann sah er den Leuten scharf in die Augen, allen nacheinander, auch dem schwarzbärtigen Maschinenmeister, obwohl der Blick des Mannes ihm peinlich war – und begann:

»Leute! Da ihr meine Untergebenen seid, will ich euch nur sagen, daß hier künftig forsch gearbeitet wird. Ich bin gewillt, mal Zug in den Betrieb zu bringen. In der letzten Zeit, wo hier der Herr gefehlt hat, da hat mancher von euch sich vielleicht gedacht, er kann sich auf die Bärenhaut legen. Das ist aber ein gewaltiger Irrtum, ich sage das besonders für die alten Leute, die noch von meinem seligen Vater her dabei sind.«

Mit erhobener Stimme, noch schneidiger und abgehackter, und dabei sah er den alten Sötbier an: »Jetzt habe ich das Steuer selbst in die Hand genommen. Mein Kurs ist der richtige, ich führe euch herrlichen Tagen entgegen. Diejenigen, welche mir dabei behilflich sein wollen, sind mir von Herzen willkommen; diejenigen jedoch, welche sich mir bei dieser Arbeit entgegenstellen, zerschmettere ich.«

Er versuchte, seine Augen blitzen zu lassen, sein Schnurrbart sträubte sich noch höher.

»Einer ist hier der Herr, und das bin ich...«

Quelle: Heinrich Mann: Der Untertan, Roman, 1919, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig, Zugriff via: <https://www.projekt-gutenberg.org/mannh/untertan/titlepage.html>

Gernot Plass

Gernot Plass, 1966 in Wien geboren, ist Schauspieler, Autor, Regisseur, Musiker und Komponist. Er absolvierte ein Musik- und Schauspielstudium am Konservatorium der Stadt Wien. Es folgten Engagements im In- und Ausland. Gernot Plass war Vorstandsmitglied der IG Freies Theater in Wien und Gründungsmitglied des Urtheaters sowie des TAG (Theater an der Gumpendorfer Straße) in Wien. Dort arbeitet er auch als Schauspieler und Theatermacher („Hamlet Sein“, „Der Prozess“, „Richard 2“) und ist seit 2013 dessen künstlerischer Leiter. Er inszenierte u. a. am Theater Baden-Baden („Homo Faber“, „Berlin Alexanderplatz“), Theater Phönix Linz sowie für die Landesbühne Niedersachsen Nord. An der Landesbühne inszenierte er bereits DER SCHIMMELREITER (UA) und DER STURM. Für zwei seiner Inszenierungen war er für den österreichischen Nestroy-Preis als Beste Off-Produktion nominiert (2012 für HAMLETSEIN und 2013 für MOORLAND).

